

Neue Zürcher Zeitung

---

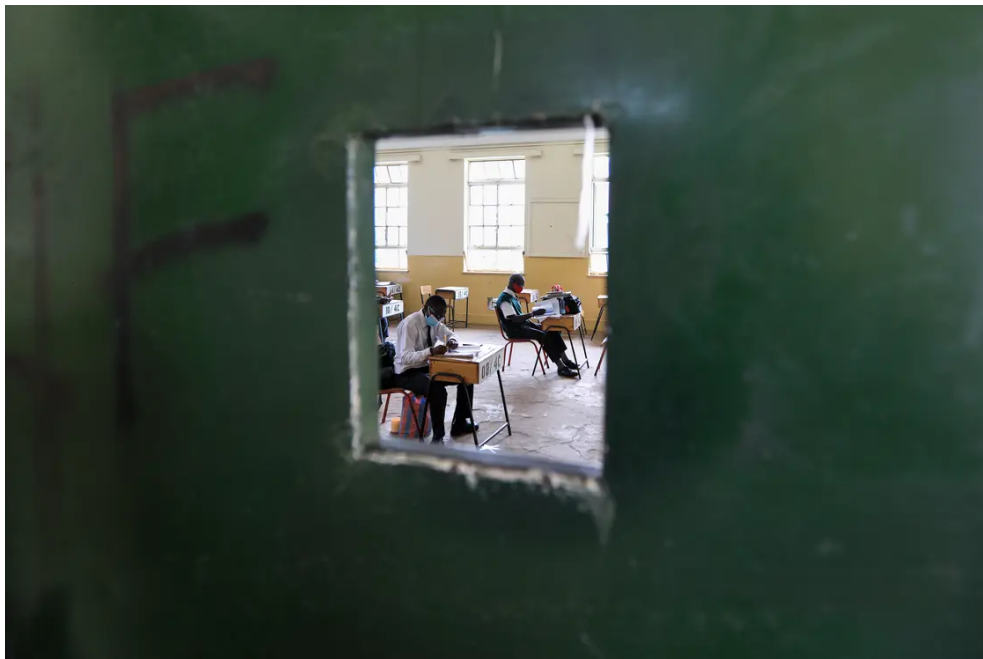
## «Hier gibt es keinen Fernunterricht über Zoom»: was geschlossene Schulen in Kenya bedeuten

In vielen Entwicklungsländern bleiben die Schulen während der Pandemie geschlossen. Das hat oft drastische Folgen für die Kinder.

Ein Beispiel aus einer kenyanischen Schule.

Markus Spörndli, Nairobi

24.11.2020, 05.30 Uhr



Diese Sekundarschüler sitzen nach sieben Monaten erstmals wieder in ihrer Schule in Nairobi.

Daniel Irungu / EPA

Grosse Pause in der Primarschule von Masue, einem Dorf im Südosten Kenyas. Doch auf dem Platz, der von den Klassenräumen und dem Lehrerzimmer umgeben ist, bleibt es an diesem Morgen still. Niemand rennt zwischen den

Bäumen umher, kein Ball wird gekickt, kein fröhliches Kindergekreische durchbricht die ländliche Ruhe.

Immerhin, die Schule ist nicht mehr vollständig geschlossen, wie sie es ein halbes Jahr lang war. Mitte März, unmittelbar nach der ersten registrierten Covid-19-Erkrankung in Kenya, verfügte die Regierung, dass sämtliche Schulkinder zu Hause bleiben müssen. In den umliegenden Ländern waren die Massnahmen ähnlich drastisch – wohl ein richtiger Entscheid, wenn man auf die in Ostafrika bis jetzt glimpflich verlaufene Pandemie blickt. Doch der Preis der Massnahmen ist hoch, insbesondere für Kinder und Jugendliche.

Kartengrundlage: © Openstreetmap, © Maptiler

NZZ / urf.

## **Strenge Regeln auf dem Schulgelände**

Noch immer müssen die meisten Schülerinnen und Schüler zu Hause bleiben. Nur einige sind zurück in die Schulen

gegangen, nämlich jene, die nationale Examen schreiben sollten. In der Masue-Schule gäbe es in den acht Primar- und zwei Kindergartenklassen eigentlich 245 Kinder. Nun sind 45 Schüler hier: die Viertklässler, die mindestens achtjährig sind, und die Achtklässler, die mindestens zwölfjährig sind.

Sie sind Mitte Oktober zurückgekommen und mussten zuerst einmal die strengen Corona-Regeln verinnerlichen: jeden Morgen Fieber messen; häufig Händewaschen; immer einen Mundschutz tragen; möglichst dauerhaft auf den Schulbänken sitzen, die nun mindestens einen Meter auseinanderstehen – und auch sonst immer Distanz wahren zu Mitschülern und Lehrerinnen. Deshalb die grosse Ruhe in der grossen Pause.



Schülerinnen und Schüler einer Primarschule in Nairobi waschen sich vor Unterrichtsbeginn die Hände.

Brian Inganga / AP

Etwas über eine Woche lang konnten sich die Schüler in Masue mithilfe der Lehrer auf ihre Prüfungen vorbereiten. Die eigentlichen nationalen Examen sind auf April im

nächsten Jahr verschoben worden, jetzt soll erst einmal getestet werden, ob die Kinder überhaupt eine Chance haben, die Examen zu bestehen. Heute ist der erste Testexamen-Tag: schriftlicher Mathe-Test für die Achtklässler, Englisch-Lesetest für die Kleinen.

Agnetor Mwangeli meint, sie sei bereit für das Examen. Die grossgewachsene Jugendliche steht in der Pause vor dem Lehrerzimmer, sie zögert lange und schaut unsicher zu ihrer Lehrerin hinüber, bevor sie dies sagt. Wie konnte sie den Schulstoff von einem halben Schuljahr zu Hause bewältigen? «Ich habe jeden Tag gelernt», sagt die Sechzehnjährige in der Lokalsprache Kikamba. «Für jedes Fach haben wir ein Lehrbuch, und meine Eltern haben mir Aufgaben gegeben.» Sie kann froh sein, dass ihre Eltern, die wie praktisch alle in der Gegend Kleinbauern sind, selbst lange genug zur Schule gegangen waren, so dass sie lesen und schreiben können. Die Schulschliessung brachte es aber auch mit sich, dass Agnetor öfter als üblich auf Feld und Hof mit anpacken musste, was ihre Bildungszeit verkürzte. «Es war nicht gut, dass wir so lange nicht in die Schule durften», sagt sie schliesslich.

## **Weltweit 1,6 Milliarden von Schulschliessungen betroffen**

Der Schulleiter hingegen nimmt kein Blatt vor den Mund: «Überhaupt niemand ist bereit», sagt Douglas Mutua in seinem Büro neben dem Lehrerzimmer. Auf dem massiven Pult steht kein Computer, dafür liegt dort eine Bibel. «Weder die Kinder noch die Eltern oder die Lehrer sind darauf vorbereitet, den Schulstoff des vergangenen Schuljahrs noch rasch im neuen Schuljahr abzuschliessen.» Er habe hier nicht die Infrastruktur, die Privatschulen in Mombasa oder Nairobi

den Kindern zahlungskräftiger Eltern bieten könnten. «Wir erhalten keine zusätzliche Unterstützung vom Staat», sagt der 43-Jährige. «Hier gibt es keinen Fernunterricht über Zoom oder TV, die Schüler wohnen weit auseinander, und die Lehrer sind ja auch Eltern, die sich um ihre eigenen Kinder kümmern müssen.»

Mutua lehrt Mathematik und Wissenschaft in Masue; seine drei Kinder gehen in eine andere Primarschule an seinem Wohnort, sechs Kilometer entfernt von hier. Für ihn persönlich, wie auch für die anderen staatlich angestellten Lehrer und Lehrerinnen, war die Schulschliessung nicht schlimm. «Wir haben unseren normalen Lohn erhalten, und ich fand es schön, mehr Zeit mit meiner Familie zu verbringen», sagt Mutua. «Aber andere Mitarbeiter in der Schule, zum Beispiel die Kindergärtnerinnen, konnten wir nicht mehr bezahlen. Und viele Kinder werden wegen der langen Schulschliessung ihr Leben lang Nachteile haben.»

Noch düsterer ist die Einschätzung der Wissenschaft. Gemäss einer Studie im Auftrag des Uno-Kinderhilfswerks Unicef sind während der Pandemie über 1,6 Milliarden Kinder und Jugendliche von Schulschliessungen betroffen, und für mehr als ein Drittel von ihnen gibt es keinen Fernunterricht. Besonders betroffen ist Afrika südlich der Sahara, wo weniger als die Hälfte der Kinder über technische Hilfsmittel mit ihrer Schule verbunden bleiben konnten.

In einem Entwicklungsland wie Kenya übernimmt das Schulsystem weit mehr als Erziehungs- und Bildungsaufgaben: Viele Kinder erhalten dort ihre Hauptmahlzeit; Entwurmungs- und Impfkampagnen laufen über die Schulen. Gemäss einer kürzlich erschienenen

zweiten Studie von Unicef und der NGO Save the Children führen die Schulschliessungen deshalb auch zu mehr Armut, Unterernährung und Krankheiten – zudem nähmen die Kinderarbeit, die Gewalt gegen Kinder und die Zahl von Teenager-Schwangerschaften zu. Die langen Schulschliessungen und andere Anti-Corona-Massnahmen hätten für Kinder und Jugendliche besonders im globalen Süden deutlich mehr Nach- als Vorteile. Die Unicef-Chefin Henrietta Fore sprach bei der Vorstellung der ersten Studie Ende August von einem globalen Bildungsnotstand: «Die Auswirkungen könnten in Wirtschaft und Gesellschaft noch jahrzehntelang zu spüren sein.»



Zwei Schülerinnen erledigen zu Hause ihre Hausaufgaben. In der Schule waren sie seit Monaten nicht mehr.

Monicah Mwangi / Reuters

### «Es war ein Schock»

In Masue scheinen die Auswirkungen bis jetzt nicht ganz so schlimm zu sein. Trotzdem ist die Belastung für die Kinder gross. Für Agnetors Klassenkameraden Ian Mwendwa war die

Schulschliessung vor einem halben Jahr besonders einschneidend, denn er lebte während der Trimester im Jungenwohnheim der Schule. Masue ist nicht nur eine Tagesschule, sondern auch ein Internat, mit Schülern, die auch aus den Grossstädten Nairobi und Mombasa anreisen. Ian musste Mitte März wie die anderen «Boarders» innerhalb von zwei Tagen seine Sachen packen und mit dem Bus nach Hause fahren. «Es war ein Schock», sagt der Zwölfjährige. Obwohl er nur dreissig Kilometer fahren musste, war für ihn die Umstellung gross. Er musste nun im Landwirtschaftsbetrieb seiner Eltern arbeiten; nebenbei studierte er allein seine Lehrbücher.



Der 12-jährige Ian Mwendwa und die 16-jährige Agnetor Mwongeli.

David Malouin

Ian freute sich sehr, als er endlich wieder die Tasche packen und den Bus zurück Richtung Masue nehmen konnte. Da war noch vorgesehen, dass die Schulen schrittweise für weitere Klassen wieder geöffnet werden sollten. Doch im Zuge der jüngst steigenden Covid-19-Fallzahlen legte die Regierung diesen Plan im letzten Moment wieder auf Eis, bis mindestens Anfang nächsten Jahres. Auch in fünfzig anderen Staaten bleiben die Schulen geschlossen. Je länger diese

Situation anhält, so die Unicef-Studie, desto mehr Schülerinnen und Schüler werden nie mehr in die Schule zurückkehren.

## Mehr zum Thema



### **In Senegal gilt ein Schüler, der während des Unterrichts nachfragt, nicht als lernwillig – sondern als Störefried**

Was an den Schulen in Senegal zählt, ist Auswendiglernen und Wohlverhalten. Körperliche Züchtigung ist gang und gäbe, kritische Intelligenz gilt als subversiv.

David Signer, Dakar 03.03.2020



### **Ghana schafft die Schulgebühren auf Sekundarschulstufe ab - das ist ein revolutionärer Schritt**

Ghana ist eines der ersten Länder Subsahara-Afrikas, in dem die Sekundarschule kostenlos ist. In vielen Entwicklungsländern bleibt das Wunschdenken. Wie ist das zu erklären?

Fabian Urech 15.09.2017



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.